

Die wandernde Bett

Autor(en): **Müller, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **18 (1914)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573335>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

was mich bewegte, untergebracht werden sollte. (Futuristische Tendenzen konnte man freilich deswegen den Dingen noch nicht vorwerfen!) Das erste war mein 'Lebenslauf'. Lenbach und andere gute Künstler hatten ihre Freude daran, und Lenbach veranlaßte bei der Eröffnung der Galerie Heinemann, daß eine Anzahl meiner sonderbaren Bilder ausgestellt wurde, und hängte eines der Porträts, das er von mir gemalt hatte, dazu. Da ich aber im Winter nie viel malen konnte, weil hier ein großes graues Packpapier an Stelle eines Himmels über der Stadt ausgespannt ist und es selten hell wird, so suchte ich nach Ersatz. Angeregt durch ein Heft der Peintres genevois, in dem Silhouetten von Jean Huber (dem berühmten Voltaire-Freunde) wiedergegeben waren, das mir mein Vater schenkte, versuchte ich mich auch in dieser Kunst. Das war im Winter 1904. Diese kleinen schwarzen Bildlein fanden merkwürdig viel Anerkennung, vielleicht bei den Künstlern noch mehr als bei anderen Leuten, und so schnipfelte ich fröhlich drauf los, im Winter, wenn es dunkel war, und stellte aus und war vergnügt. Ich dachte, außer der Anregung von Jean Huber ganz

aus mir allein diese Kunst erreicht zu haben. Und nun schrieb mir vor ein paar Wochen meine russische Tante, meine Großmutter aus Wien hätte reizende Silhouetten zu aller Welt Freude geschnitten! Somit ist dies Talent wieder einmal eine regelrechte Erbschaft, und ich darf mir gar nichts darauf einbilden — so ich dies etwa hätte tun wollen...“ Damit glaubt die Erzählerin die Neugierde ihrer Bilderfreunde zufriedengestellt zu haben, ihre anspruchslose Selbstbiographie hat damit ihr einstweiliges Ende erreicht. Wer weiter sich mit der Kunst Frau Schäfers auseinandersetzen will, wird stets eine sorgfältige Blütenlese in den intimen Räumen des Braunschweiger Ausstellungspalastes in München finden. Um die Abfälle streiten sich die Kunsthändler von Berlin bis Wien — nur die Schweiz hat meines Wissens der Künstlerin noch nie Gelegenheit geboten, in würdiger Weise die intimen Reize ihrer zarten Kunst einem größeren Kreise vorzuführen. Jedes Jahr bringt neue Ueberraschungen: mögen wir deren noch viele erleben, und möge die Künstlerin uns recht bald wieder mit ihren heiteren Geschichten erfreuen.

Dr. C. Benziger, Bern.

Das wandernde Bett.

Ein Märchen von Fritz Müller, Cammero.

Du hast gewiß schon neue Kerzen angezündet? Er-innerst du dich, es waren welche drunter, die flammten auf für einen Augenblick. Rasch aber wurde ihre Flamme klein und immer kleiner. Und dann erloschen sie, noch ehe sie recht brannten.

„Eine schlechte Kerze,“ sagtest du.

Aber dann kam die Mutter und hat dieselbe Kerze lächelnd wieder angezündet. Und jetzt brannte sie mit einer steten stillen Flamme.

Eine solche Kerze war Giovanni.

Giovanni war ein kleiner Bub in einem Bergdorf nördlich von Locarno. Seine Mutter war gestorben, als er auf die Welt kam. Und als sein kleines Leben eben anfangen sollte ordentlich zu brennen, war keine Mutter da. Sein Vater war ein braver Mann im Steinbruch und verstand sich nicht auf Kerzen. Nicht viel besser eine alte Frau, die hie und da für Geld ein wenig nach dem Rechten sah im Hause von Giovanni. Was Wunder, daß Giovannis Lebensflamme klein und kleiner wurde. Eine Weile noch, dann würde sie erlöschen ...

Giovannis Mutter war es nicht allein, die fehlte. Alle kleinen Kinder haben eine zweite Mutter, die Frau Sonne. Und die versagte auch. Denn das Bergdorf lag im Schatten, eingezwängt in eine Fesselschlucht mit überhängendem Gestein. Nur im Sommer äugte die Frau Sonne auf ein Stündlein oder zwei ins Dorf. Sie konnte nichts dafür. Sie wäre gerne länger dageblieben. Jedoch die Felsen sperren ihr den Weg.

Und wenn das Dorf im Schatten lag, so lag Gio-

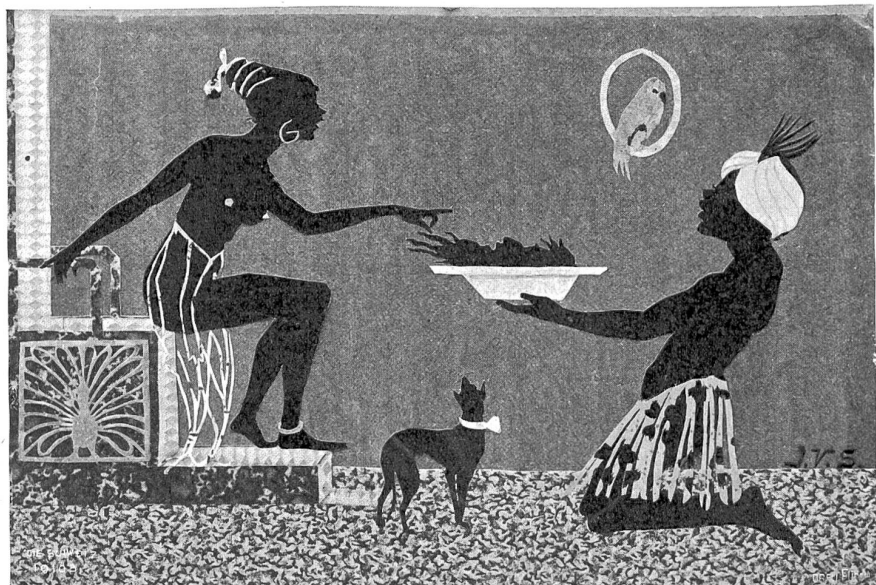
vannis Haus im Schatten dieses Schattens. Darin flackerte Giovannis Kerze.

Natürlich kam der Doktor. Dove non va il sole, va il medico. Der gab ein Pulver oder zwei, der gab ein Tränklein oder zwei, dann ging er wieder fort. Er wußte es nicht besser.

Wie er gestern fortging, war er über einen Fuß gestolpert. Nein, nicht über Giovannis Fuß. Denn Giovannis Füße lagen still und müd im Bettlein. Auch nicht über einen Fuß des Vaters von Giovanni. Denn Giovannis Vater war im Steinbruch. Auch nicht über einen Fuß der alten Frau. Denn die schlurfte draußen in der Küche hin und her und kochte sich Kaffee. Zum Teufel auch, über was für einen Fuß denn eigentlich?

„Zum Teufel auch!“ Jaja, das sagte auch der Doktor. Denn er konnte keinen Fuß erblicken. Bis er schließlich meinte, daß er übers eigne Bein gestolpert wäre, und sich brummend aus dem Schattendorf ins Tal begab.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.



J. V. Schäfer, Bern-München.

Salome.

Aber der Doktor tat seinen eignen Füßen unrecht. Die waren doch noch klüger als die Tränklein, die Giovanni schlucken mußte. Nein, ich muß es endlich sagen, der Uebeltäter war der Bettfuß. Giovanni Bettlein hatte einen seiner Füße vorgestreckt, das war es.

Giovannis Bettlein war schon lange ärgerlich. So gerne hätte es geholfen. Und seine weichen Rissen taten dem Giovanni sicher alles Gute. Und des Nachts im Traum erzählte ihm die alte Bettstatt manches aus den Zeiten, wo sie noch ein Baum war oben auf dem Berge. Und sicher kam da viele Sonne vor, in diesen Träumen. Die Sonne selber aber konnte ihm das Bettlein doch nicht bringen. Der Doktor hätte es vielleicht gekommt. Der aber gab nur Pülverchen und Tränklein. Darüber war das Bettlein wild geworden. Und deshalb stellte es dem Doktor einen Fuß. Das war freilich ungezogen von Giovanni Bettlein. Das hatte es noch nie getan. Immer war es still gestanden in der Ecke und hat sich nicht gemüßt. Es sei denn, daß es manchmal ächzte, wenn Giovanni ächzte. Das war alles.

Und, ich muß es sagen, nachher war das Bettlein selbst betroffen über seine Handlung. Nicht aus Gewissensbissen. Aber aus Erstaunen darüber, daß es seinen Fuß bewegen konnte. Das hatte es noch nicht gewußt. Neugierig besah es seine eignen Füße. Die waren gar nicht kurz, das waren schon fast Storchfüße. Ei, wenn die wirklich gehen könnten, das gäbe einen hübschen Schritt und eine flinke Wanderschaft.

Wanderschaft? Wanderschaft? Das Bettchen überlegte; da wäre dem Giovanni ja mit einem Mal geholfen. Denn natürlich nähme es Giovanni mit. Mit in die Sonne. Und Sonne, recht viel Sonne war ja alles, was Giovanni brauchte. Sei, wie würde das ins Tal hinuntergehen. Und dann? Dann natürlich gegen Süden an den Langensee. Denselben See, den Giovanni Bettchen immer in der Ferne blitzen sah und funkeln, als es noch ein Baum war auf der Höhe. Und im Geiste trabten schon des Bettchens Füße fröhlich auf der Straße ...

Kam die alte Frau herein aus der Küche. „So, Giovanni,“ sagte sie, „nun werd ich dir das vorgeschriebene Tränklein machen!“ Und sie schüttete das weiße

Pulver in ein Glas mit Wasser, rührte um und sagte: „So, nun trink, mein Junge!“ Und sie trat dicht ans Bettchen. Da geschah es aber, daß das Bett auch die Gelenke seines andern Fußes prüfen wollte. Und davon war die Folge, daß die alte Frau mit ihrem Glase stolperte und es glatt verschüttete. „Santa Maria,“ sagte sie, „worüber bin ich da gestolpert?“ Und sie schürzte den roten Rock und kniete auf den Boden, um nachzusehen, ob nicht unterm Bett einer läge. Natürlich fand sie nichts. Und schließlich glaubte sie auch, daß sie über ihre eignen Füße gestolpert wäre. Das war nun schon der zweite.

Giovannis Bett aber stand da und machte eine unschuldige Miene: „Was habt ihr nur, ich war es nicht!“ Wenn Betten pfeifen und die Hände in die Hosentaschen stecken könnten, weiß Gott, Giovanni Bettlein hätte es getan.

Als die alte Frau draußen war, kam die schwarze Katze aus dem Nachbarhaus herein. Sie wollte einmal nachsehen, ob es keine Mäuse gebe. Giovanni sah die grünen Augen funkeln. Er hatte diese Katze gar nicht gern. „Bsch, bsch!“ machte er aus seinem Bettlein, um sie fortzujagen. Aber die schwarze Katze kümmerte sich nicht darum.

Was hatte ihr das franke Büblein zu befehlen! Das sollte froh sein, wenn sie ihm nichts tat. Und sie schnurrte ihn boshaft an. Da raschelte etwas unterm Bette. Eine Maus, eine Maus — Einen einzigen Satz hatte die schwarze Katze gemacht und „Mumiau = au = au!“ geschrien und sich überfugelt.

Warum? Ei, weil das Bett das dritte Bein geschlentert hatte. Daran hatte sich die Katze gestoßen. Und jetzt hinkte sie mit zornigem Gefauch hinaus. Und es wäre wahrhaftig nicht mehr notwendig gewesen, daß sich das Bett nun noch obendrein einen Ruck gab und den vierten Bettfuß grade vor das Mausloch setzte, in welches das Mäuslein eben eingeschlupft war.

So, jetzt hatte es bewiesen, daß seine langen Beine noch zu etwas Besserm taugten als zum stillen Stehen. Jetzt war das Bettlein sicher, daß es gehen konnte. Und vor lauter Freude über die Entdeckung machte es noch obendrein einen ganz kleinen Hopper mit allen vier Beinen auf einmal. So, daß Giovanni, der gerade eingeschlafen war, beinahe aufgewacht wäre. Nein, nein, das wollte das Bett nicht. Und so verhielt es sich eine



J. V. Schäfer, Bern-München.

Europa und der Stier.

Weile ganz still. Dann hörte es die tiefen Atemzüge von Giovanni. Ei, so gut hatte der arme kranke Bub schon lange nicht mehr geschlafen! Da hieß es vorsichtig sein bei dem, was das Bett jetzt vorhatte.

Behutsam setzte es die Beine in Bewegung. Erst zwei, dann wieder zwei, übers Kreuz im Wechselschritt, wie Pferde traben. Und siehe da, es gab kaum eine Erschütterung. Ruhig schlief Giovanni weiter. Das Bett aber wanderte die eine Zimmerseite ab, dann die andre Zimmerseite und so weiter, ganz im Geviert herum. Dann quer mal so, mal so, dann im Kreis, und weil es gar so prächtig ging, dann auch in Schlangenlinien.

„Aber nein, wer hätte das gedacht?“ sagte das Bett und war vergnügt und froh. Denn nun dachte es immer daran, daß es nun bald zusammen mit Giovanni auf die Straße — Aber da wachte Giovanni eben wieder auf.

„Husch, husch, husch,“ trippelte das Bett wieder in die Ecke. Aber es war die falsche Ecke.

Nun kam auch noch die alte Frau herein und sah, daß das Bett in einer andern Ecke stand. „Santa Madonna,“ rief sie, „jetzt ist der Bub gar aufgestanden und hat das schwere Bett verrückt!“

„Nein,“ sagte Giovanni still, „das hab ich nicht getan!“

„Ja, wer denn sonst? Ich glaube gar, du willst mich auch noch anlügen?“

„Nein, sicher nicht!“ sagte Giovanni und sah ganz feierlich aus in seiner Bläßheit.

„Alte Hexe!“ knurrte und knarrte das Bett.

„Wälze dich nicht so herum im Bett, daß es knarrt!“ sagte die alte Frau ärgerlich.

„Ich liege ja ganz still!“ beteuerte der blasse Junge.

„Dann könnte doch das Bett nicht knarren; nein, diese Kinder, nun fängt der Bub auch noch zu lügen an zum Dank dafür, daß man soviel von seiner Zeit mit ihm versäumt!“

„Dafür kriegt du doch das Geld vom Vater!“ sagte das Bett empört. Natürlich war es wieder nur ein Knarren. Reisend ging die alte Frau hinaus.

Giovanni aber setzte sich mit großen und erstaunten Augen aufrecht in dem Bett. Denn ganz deutlich hatte er die Rede seines Bettes verstanden. Kinder vor dem sechsten Jahre können alle sogenannten toten Dinge gut verstehen, wenn sie reden. Reden selbst sogar mit ihnen: „Dumme Ecke du, warum hast du mich gestoßen?“ „Schrant, du sollst nicht immer aufgehen, oder ich haue deine Türe!“ „Liebes Bettlein, gib mir heut nacht recht schöne Träume!“

So hatte auch Giovanni

stets geredet, als er noch nicht gar so krank war. Aber noch niemals hatte ihm der Tisch, der Schrank, das Bett geantwortet. Niemals hatte er sie reden hören. Jetzt war's das erste Mal. „Liebes Bett,“ sagte er hinein in seine Rissen, „liebes Bett, seit wann kannst du denn reden?“

„Seitdem ich mit den Füßen wandern kann!“ sagte das Bett.

„O, du kannst auch wandern; da hast du dich gewiß auch vorhin selbst in diese falsche Ecke hingestellt?“

„Ja,“ sagte das Bett, „es kam die alte Frau herein, als ich eine Wanderung im Zimmer machte.“

Giovanni mußte lächeln. „Hast du Angst vor ihr, liebes Bett?“

„Nein, ich kann sie nur nicht leiden, weißt du!“

„Ich darf mich nicht beklagen, denn sie sorgt für mich wie eine — ich glaube, fast wie eine Mutter!“

Jetzt war die Reihe zu lächeln bei dem Bett. „Wie eine Mutter sagst du? Ach, Giovanni, was weißt du von einer Mutter Sorge?“

Giovanni wurde traurig.

„Du mußt nicht traurig sein, Giovanni. Ich wüßte schon eine Mutter für dich. Eine Mutter, weißt du, die's gut mit dir meinen würde. Eine, welche immer lächelt, immer froh ist, die dir rote Rosen auf die bleichen Backen küssen würde — kurz, Giovanni, eine Mutter, die du nötig hast, gerade du!“

Ungläubig sah Giovanni drein. „Gibt es eine solche Mutter?“ fragte er.

„Ja, sie wohnt nicht weit von hier. Ich kenne sie von der Zeit her, wo ich kein Bett war, wo ich noch eine Kiefer war da droben auf dem Berge. Sie hat mich behütet, hat mich groß gezogen, mir ein feines grünes Kleid gewebt...“

„Ja dir; aber ich...“

„Ein wenig sind wir alle ihre Kinder. Nur weißt du es noch nicht recht, Giovanni, du mußt sie kennen lernen, denn — sei nicht betrübt, Giovanni — denn



3. V. Schäfer, Bern-München.

Der Ehemann.

du hast es nötig. Paß auf, Giovanni, wenn sie dich einhüllt in den goldnen Strahlenmantel, dann wirst du erst gesund, dann erst wirst du leben!“

„Ach ja, liebes Bett, ach ja!“

Aber dann wurde er wieder kleinmütig. „Ob sie mich aber nehmen wird, liebes Bett?“

„Sie nimmt alle, die zu ihr kommen. Und dann, weißt du,“ fügte das Bett ein wenig gömmerhaft hinzu, „wenn ich dich empfehle — sie und ich sind ja so alte Bekannte!“

„Wie heißt die Mutter?“

„Sonne heißt sie!“

„O, die Sonne!“ sagte Giovanni träumerisch und dachte daran, daß er dann und wann auch schon ein verlornes Blinken ihrer Herrlichkeit erhascht hatte, wenn sie sich vergeblich mühte, auf das Schattendorf zu scheinen. „Ach ja, die Sonne,“ wiederholte er; „aber wenn sie nun nicht zu mir kommen will, ich warte schon so lange...“

„Dann kommen wir zu ihr, Giovanni, und ich will dir helfen!“

„Du?“ Giovanni strich mit seiner kleinen Hand zärtlich an der Seitenwand herab. „Kannst du denn das?“

„Ja, seit heute. Seit heute habe ich entdeckt, daß ich ein ganz besondres Bett bin, daß ich wandern kann. Denke dir, Giovanni, ich bin ein Wanderbett!“

„O, ein Wanderbett! Und was muß ich dabei tun, mein liebes Bett?“

„Gar nichts. Nur still hast du zu liegen, wenn ich wandre. Nur zu schauen brauchst du und recht tief zu atmen, wenn dich die Sonne küßt. Willst du das, Giovanni?“

Da sagte Giovanni gar nichts mehr. Nur mit großen, glänzenden Augen sah er sein Bettlein an. Und das war ja auch eine Antwort.

Und als es jetzt eine Weile ganz still im Zimmer war, knabberte es am vierten Bettfuß.

„Was ist denn da unten?“ sagte das Bett.

„Ich bin es,“ sagte das Mäuschen; „rück ein wenig auf die Seite, die Rage ist ja nicht mehr da, und ich will euch etwas sagen.“

Da rückte das Bett auf die Seite, und das Mäuschen kam heraus und sprach: „Ich höre eben, ihr macht eine Reise an die Sonne. Wollt ihr mich nicht mitnehmen?“

„Hm,“ sagte das Bett und sah das kleine Mäuschen ein wenig zaudernd an, „ich weiß nicht recht; wenn Giovanni nichts dagegen hat...“

„Nimm's nur mit!“ sagte Giovanni.

„Also gut,“ sagte das Bett, „dann kann die Reise auch gleich losgehen!“

„O, jetzt schon?“ sagte Giovanni.

„Freilich, etwas Gutes tut man nie zu früh. Oder hast du Angst?“

„Nein, wenn du bei mir bleibst!“

„Ja, was denn sonst — und, weißt du, gerade heute ist so ein schöner Frühlingstag!“

„Woher weißt du das?“

„Ich spüre es in meinen Kieferknochen. Die Knaden immer, wenn der Frühling besonders mächtig kommt. Das haben sie vom Walde her, als ich mit der Sonne noch auf du und du war.“

In diesem Augenblicke kam die alte Frau herein. „Was redest du da mit dir für dummes Zeug?“ sagte sie zu Giovanni. „Man hört es bis in die Küche hinaus; ob du jetzt wohl ruhig sein und schlafen willst — nein, was man doch mit solchem Kind für eine Arbeit hat...“

Wieder blieb sie in der Predigt stecken, weil etwas Erstaunliches geschah. Und das war so erstaunlich, daß ihr sogar das „Santa Maria!“ in der Kehle liegen blieb.

Durchaus begreiflich, wenn man plötzlich Zeuge sein muß, wie ein festes und solides Bett auf einmal seine Beine wirft, zu gehen anfängt, einen unsanft auf die Seite schiebt, schnurstracks auf die Türe zugeht, sie, die nur angelehnt ist, aufmacht, und hopplahopp den Gang entlangläuft und huidibui ins Freie schlüpft! Und was das Tollste war bei der Geschichte, ein Kind mit fortnimmt, das ganz ruhig in den Rissen liegen bleibt und ganz vergnüglich mit den Augen blinzelt. Soweit Vergnüglichkeit auf einem bleichen sonnenlosen Kinderantlitz überhaupt verbreitbar ist.

Die alte Frau vergaß vor lauter Schrecken nachzulaufen. Nur ans Fenster schoß sie, riß es auf und kam gerade recht, um zuzusehen, wie, das toll gewordene Bett mit seiner kleinen Last fest und sicher durch die Straße trabte. Jetzt kam ihr auch die Rede wieder: „Santa Maria, Santa Maria!“ schrie sie ein halbes Duzend Mal mit immer schrillerer Betonung und schlug die Hände überm Kopf zusammen, sodaß jetzt auch die andern Leute aus den dunkeln Häusern kamen. Und eine Weile war die ganze Straße angefüllt mit durcheinanderquirlenden „Santa Maria, Santa Maria!“ daß es wie ein aufgeregtes Brausen klang.

Das Bett aber ging mit Giovanni unbekümmert durch das Geschrei hindurch mit einem steten Wanderschritt, der ein gutes Zeichen war für eine ordentliche Tagesleistung, die noch kommen sollte. Denn es war noch früh am Morgen. „Und eine Maus läuft auch noch hinterher!“ rief ein Mädchen. Da sahen sie alle das Mäuschen hinter dem Bette herschwänzeln. Und sie schlugen noch einmal extra die Hände zusammen: „Wenn das keine Zauberei ist, nein, wenn das keine Zauberei ist!“

Und jetzt sprang gar das Mäuschen an dem Bette in die Höhe, setzte sich ganz ruhig auf die Kante von der Seitenlade und machte wahrhaftig dem Giovanni eine zierliche Reverenz, als hätte es gesagt: „Du erlaubst es doch, Giovanni?“

Und man sah Giovanni freundlich nicken. Jetzt erst war es, daß man sich auf diesen selbst besann:

„Um Gottes willen,“ schrie eine Frau aus der Nachbarschaft, „um Gottes willen, der Giovanni wird gestohlen!“ „Jesu Cristo,“ rief eine andere Frau, „das Bett trägt den Giovanni fort!“

Und jetzt schrieten sie alle hinter dem wandernden Bette her: „Giovanni! Giovanni! Gio—van—ni! Gio—o—va—a—nni!“

Und da war es weiter, daß Giovanni sich ganz ruhig ein wenig in dem wandernden Bette aufrichtete, sein schmales Gesichtlein rückwärts wendete, mit den dünnen Armen zuversichtlich winkte, freundlich lächelte und rief: „Addio! Ad—di—o!“

Nun war gar der Bürgermeister unter die Haustüre getreten, hatte dem Bette nachgesehen und sich dann



Aus Val Piora.
Blick auf das Gotthardmassiv vom Weg zum Fongio.
Nach photographischer Aufnahme von Frau Berta Frey, Schaffhausen.

OREG. HUBER

AL. SCHWITZER
1904

voll Zorn rückwärts an die schreienden Leute gewendet: „Corpo di Bacco,“ schrie er, „lauft denn keiner nach und holt den Giovanni aus dem kreuzverhexten Bett?“

Aber da ergab sich, daß nicht einer nachlaufen wollte, so wenig wie der Bürgermeister selber.

„Wenn ein Bett verhext ist, ist es eben verhext,“ schrieten sie den Bürgermeister an, „da kann man gar nichts machen!“

„Aber der Giovanni?“

„Der ist mitverhext, da kann man auch nichts machen!“

„Wenn ich aber jetzt das Bett kraft meiner Amtsgewalt zum Stehen bringen will?“

„Dann brecht Ihr Hals und Bein, und das verhexte Bett geht über Euch hinweg!“

„Aber der Herr Pfarrer mit dem Kreuz, der ...“

„Ja freilich, der Herr Pfarrer könnt es zwingen, das verhexte Bett, wenn er ein Kreuzifix ...“

„Santa Maria, da ist ja der Herr Pfarrer!“

Der war eben aus einem Haus getreten. Alle schrieten sie zugleich auf ihn ein. Es war ein wildes Ruddlelmuddel von: „Verhext! Giovanni! Verhext! Wanderndes Bett! Verhext! Kreuzifix! Maus! Verhext!“ Und zuletzt war es nur mehr: „—hext—hext—hext—hext!“ sodaß der Pfarrer wirklich nichts verstehen konnte. Und als er es endlich begriffen hatte, rannte er wieder in das Haus zurück, um ein Kreuzifix zu holen. Das ging aber gar nicht leicht, weil das Kreuzifix im Zimmer festgenagelt war an einer Wand. Und wie man endlich die Nägel fortgerissen hatte, daß der Wandfalk staubte, und wie es der Pfarrer in der Hand hatte und es schwingend auf die Straße kam, da war das wandernde Bett schon lange um eine Straßenbiegung herumgekommen und konnte sich nicht mehr darum kümmern, daß hinter ihm ein großes Wandkreuzifix von einem Pfarrer feierlich hin- und hergeschwungen wurde.



Geißentannen bei Sufers am Sinferrhein. Die Ziegen fressen mit Vorliebe die jungen Triebe der Nottanne, besonders die Gipseltriebe; infolgedessen verzweigen sich die Bäume sehr stark und erhalten buschige Form, werden allmählich immer breiter, bis sie so breit sind, daß die Ziegen den Gipseltrieb nicht mehr erreichen können; von diesem Zeitpunkt an setzt das inzwischen schon sehr alt gewordene Tännchen alljährlich einen normalen Gipseltrieb auf. Rechts zwei Exemplare, die begonnen haben in die Höhe zu wachsen; die alten Bäume im Hintergrund sind alle als ehemalige „Geißentannen“ zu erkennen.

Und nun hatte das wandernde Bett das letzte Haus im Dorfe hinter sich. Aus dem kam aber noch ein weißes Hündchen herausgesprungen und lief dem Bett mit flinken Beinen nach und bellte: „Darf ich mit? Darf ich mit?“

Giovanni, der das weiße Hündchen erkannt hatte, sagte: „Weißt du, liebes Bett, das weiße Hündchen hat immer mit mir gespielt, wie ich noch nicht so krank war und noch auf die Straße gehen konnte!“

„Na, dann soll es auch mit,“ brummte das Bett ein wenig, „wenn es sich nur mit dem Mäuschen verträgt!“

„Hörst du, weißer Massimo, du darfst der kleinen Pimperinella aber nichts tun!“ sagte Giovanni und hob im Bette seinen schmalen Zeigefinger.

Der weiße Massimo, der neben dem Bette herlief, und die graue Pimperinella, die auf dem Bettrand saß, sahen einander geschwind an. Und sie waren in einem Augenblick gute Freunde, weil es ihr Freund, der kleine Giovanni, so haben wollte.

(Fortsetzung folgt).

Wald und Weide.

Mit vier Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

„Man sollte die Förster aus dem Walde und die Ziegen hinein treiben, dann käm' es gut!“ Mit diesen Worten stand in einer Wirtschaft in Graubündens Hauptstadt vor einigen Wochen ein Herr auf und entfernte sich. Ich hatte das vorhergehende Gespräch nicht angehört und fand nur noch Zeit zu einem protestierenden „Dho!“ Der Herr vernahm noch, daß der Protest von einem Forstmanne herrühre, doch hatte er leider keine

Zeit mehr, mit mir dieses Thema weiterzuspinnen. Wie schade! Gerade kurz vorher waren mir einige hübsche Objekte vor die Camera geraten, die zum Kapitel Weide und Wald gehören. Zuerst verwunderte ich mich, eine solche Äußerung aus dem Munde eines Mannes zu hören, der offenbar im öffentlichen Leben eine Rolle spielt und in einem Kanton, in welchem die Forstwirtschaft in neuester Zeit so hervorragende Erfolge